

Editorial

Für ihren einhundertjährigen Jubiläumskongress, den die Deutsche Gesellschaft für Soziologie im Oktober dieses Jahres in Frankfurt/Main begeht, haben die Verantwortlichen treffend und herausfordernd das Thema „Transnationale Vergesellschaftungen“ gewählt. Damit soll u.a. der Bogen zu den Gründungsvätern der Soziologie geschlagen werden. Haben diese doch – wie Bryan S. Turner verschiedentlich und auch in seinem Beitrag zu diesem Heft herausgearbeitet hat –, geschult am Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, einen zukünftigen gesellschaftlichen Paradigmenwandel zur Weltgesellschaft im Blick gehabt. Stand nicht gleich am Beginn der Soziologie Max Webers vergleichende Weltsoziologie der Weltreligionen? Hat Émile Durkheim nicht ausdrücklich und ausführlich mit dem Gedanken eines zukünftigen Kosmopolitismus gespielt? Ebenso bereits zuvor Auguste Comte an der Wiege der Soziologie! Man kann Karl Marx vieles vorwerfen, aber eines mit Sicherheit nicht: dass er seine Theorie des Kapitals und des Kapitalismus beschränkt auf einen nationalen Rahmen vorgetragen hat. Und hat nicht Karl Jaspers sogar die „Achszeit“ 500 Jahre v. Chr. als ein Zeitalter der kulturelle Grenzen übergreifenden Interaktion entdeckt? Insofern läge vielleicht die Versuchung nahe, auf dem Kongress – mindestens – einhundert Jahre Transnationalisierungsforschung in Deutschland zu bejubeln.

Doch das verfälschte die Lage der Soziologie am Beginn des 21. Jahrhunderts und zwar nicht nur in Deutschland. Ein ganz anderes Bild ergibt sich nämlich, wenn man die ja sehr erfolgreiche Institutionalisierung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg in Westeuropa und den USA ins Blickfeld rückt: Hat nicht Talcott Parsons, wenn er von „moderner Gesellschaft“ spricht, immer das (Vor-)Bild der amerikanischen Nationalgesellschaft vor Augen? Setzt nicht selbst die komparatistische Sozialforschung trotz all ihrer theoretischen, methodischen und empirischen Raffiniertheit den nationalstaatlichen Gesellschafts-Container als Untersuchungseinheit voraus? Und muss man nicht feststellen, dass selbst die Vorläufer und Vordenker einer globalen Soziologie in den 1970er Jahren – wie Immanuel Wallerstein – „Weltgesellschaft“ als eine vergrößerte Nationalgesellschaft denken, die alle Nationalgesellschaften einschließlich aller internationaler Beziehungen in sich enthält? Was immer für Gründe dafür angeführt werden mögen, es ist schon bemerkenswert, wie die westliche Zentrums-Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg sich von dem kosmopolitischen Blick ihrer Klassiker verabschiedet hat und bis ins Mark ihrer Grundbegriffe und empirischen Forschungen auf einen „methodologischen Nationalismus“ hin ausgelegt wurde, dessen nachhaltige Wirksamkeit direkt korreliert mit und erwächst aus der verlorengegangenen, gesellschaftsgeschichtlichen Selbstreflexion und Selbstkritik.

„Transnationalisierungsprozesse“, schreiben die Autoren in ihrem programmatischen Themenpapier zum diesjährigen Soziologiekongress, „stellen traditionelle binäre Unterscheidungen in Frage. Nicht das ‚Entweder-oder‘, sondern das ‚Sowohl als auch‘ ist für sie charakteristisch. Sie finden in einem Zwischenraum jenseits einzelstaatlicher Zugehörigkeiten statt, der als Experimentierfeld der Moderne zunehmend an Bedeutung gewinnt. Dabei steht heute nicht mehr die räumliche Nähe des großstädtischen Zusammenlebens im Vordergrund, sondern die Möglichkeit, soziale Beziehungen in immer größer werdenden geographischen Räumen auszubilden und auf Dauer zu stellen. Entsprechend bleiben auch im Rahmen der transnationalen Migration die Auswanderungs- und Ankunftsorte miteinander verbunden und wirken wechselseitig aufeinander ein. Es handelt sich insofern nicht um einen einmaligen, nur in eine Richtung verlaufenden Ortswechsel, sondern um die Entstehung von transnationalen Gemeinschaften und sozialen ‚Räumen‘, die *beide* Orte miteinander verbinden und zu verändern beginnen.“

Dieses Themenheft der *Sozialen Welt* zum Thema „Variationen der Zweiten Moderne“ greift diese Perspektive auf und versucht sie exemplarisch einen Schritt weiterzuführen. Ist es doch

paradox, wie sehr der Aufbruch in die Transnationalisierungsforschung bislang euro-amerikanisch zentriert und geprägt bleibt. Zwar werden hier die vielschichtigen Phänomene der Globalisierung durchleuchtet, die Schockwirkung globaler Risiken betont, Rechte und Verantwortlichkeiten in einer hochinterdependenten und zugleich radikal ungleichen Welt ins Blickfeld gerückt, aber dabei bleibt – wie auch Craig Calhoun (2010) kritisiert – überproportional der Blickwinkel des alten Zentrums (einschließlich westlich ausgebildeter Eliten aus früheren Kolonien) dominant. Insofern ist die Transnationalisierungsdebatte bislang von mindestens drei prinzipiellen Mängeln gekennzeichnet:

Erstens gerät die Perspektive der armen Länder ins Hintertreffen, sodass selbst dort, wo transnationale Vergesellschaftungen in den Fokus geraten, deren Diagnosen weitgehend einseitig – „engesellschaftlich“ – in den reichen Ländern des Westens verwurzelt sind. Die methodologischen Probleme, die aus der Verdoppelung und Verzahnung der radikal ungleichen Welten für eine empirische und theoretische Sozialforschung entstehen, tauchen dabei nur am Rande auf.

Zweitens wird der eigene gesellschaftlich-politische Entstehungskontext vernachlässigt und die Flucht in den Universalismus angetreten; „Universalismus“ heißt: man kann daheim bleiben und weiß es trotzdem besser.

Damit ist drittens die Konsequenz verbunden, dass – da die Annahmen den geordneten Wirklichkeiten des Westens entstammen – die sich herausbildenden gesellschaftlichen und politischen Landschaften in ihren (Inter-)Dependenzen systematischer gedacht werden, als sie sind.

Mit diesem Themenheft wird der Versuch unternommen, diesen Mängeln entgegenzuwirken. Zu diesem Zweck wird die Unterscheidung zwischen „methodologischem Nationalismus“ und „methodologischem Kosmopolitismus“ eingeführt und in ihren Konsequenzen für Gesellschaftstheoriebildung und empirische Forschung erläutert, vor allem aber in ersten Ansätzen anhand von Fallstudien praktiziert. Bei letzteren geht es nicht darum, die „Reisefähigkeit“ der im Westen entwickelten Konzepte unter Beweis zu stellen, sondern darum, dass – wie stellvertretend und im Blickwechsel der Beitrag von Kyung-Sup Chang zeigt –, was einmal als abschließbarer Raum Deutschland und Europa galt, nun seinerseits als zusammengesetzte, transnationale Wirklichkeit neu zu interpretieren ist.

Dieses Themenheft signalisiert im geteilten Selbstverständnis der Herausgeber der *Sozialen Welt* einen Beginn: Diese Zeitschrift wird sich für Debatten öffnen, die den methodologischen Nationalismus der Nachkriegssoziologie und die damit verbundene Binnenorientierung insbesondere der Soziologie in Deutschland anhand theoretisch-empirischer Studien zum Thema machen. Dass damit eine ganze Reihe zum Teil durchaus schwerwiegender und schwierig zu lösender, redaktioneller Fragen aufgeworfen werden, zeigt sich schon am Beispiel dieses Themenheftes: Wir als Herausgeber sowie der Vorstand der ASI haben beschlossen, was wir gelegentlich schon praktiziert haben, nämlich englischsprachige Beiträge abzdrukken im Sinne einer Internationalisierung der Soziologie in Deutschland; ebenso werden wir in Zukunft, wie es bereits in diesem Heft geschah, die Begutachtung der eingereichten Texte internationalisieren. Wir erhoffen uns dadurch einen doppelten Nutzen: Einerseits kann die Soziologie in Deutschland auf diese Weise mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung im angelsächsischen Sprachraum und darüber hinaus gewinnen; andererseits wird es damit attraktiver für englischsprachige Autorinnen und Autoren, ihre Beiträge in einer deutschen Fachzeitschrift zu publizieren. Der thematisch-regionale Schwerpunkt, den wir mit diesem Doppelheft setzen – Zweite Moderne in Kontexten und Perspektiven miteinander und global verwobener asiatischer Länder sowie deren Rückspiegelung auf Europa – muss daher als ein erster Schritt gesehen werden. Das alles zusammengenommen ist unser Geburtstagsgeschenk für die hundertjährige Sozio-

logie in Deutschland, von dessen Rezeption wir uns eine neue Quicklebendigkeit derselben erhoffen (Optimisten, die wir sind).

München, im September 2010
Ulrich Beck